

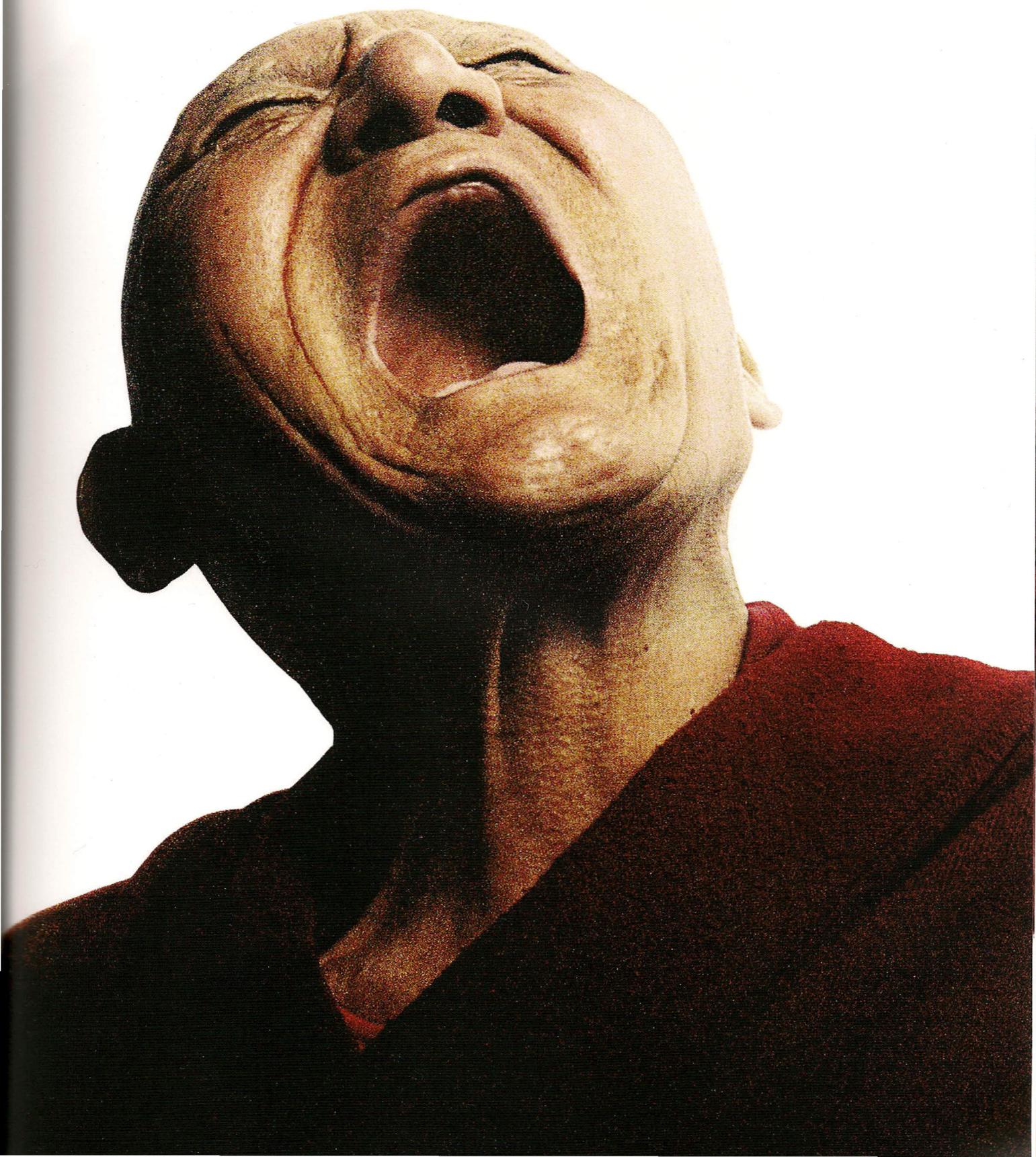
# FEUER

**33 JAHRE LANG CHINESISCHE HAFT, HUNGER, MISSHANDLUNGEN:  
DER TIBETISCHE MÖNCH PALDEN GYATSO HAT FOLTERINSTRUMENTE AUSSER LANDES  
GESCHMUGGELT, MIT DENEN ANDERE UND ER GEQUÄLT WURDEN. BEWEISSTÜCKE**

TEXT > ANDREAS HILMER, FOTOS > JOAKIM ENEROTH/VU/LAIF

# UNTER DEM SCHNEE

ALS ER MIT EINEM ELEKTRISCHEN  
STAB GEFOLTERT WURDE, VERLOR  
PALDEN GYATSO FAST ALLE  
ZÄHNE. SEINE GESCHICHTE  
ERZÄHLT UNSER AUTOR  
AB SEITE 170.



**D**

er Mann geht langsam. Denn viel ist er nicht gegangen in all den einsamen Jahren. In all der Zeit der Gefangenschaft und der Gewalt. Vorsichtig setzt er seine Schritte, geht den schmalen Weg am Hang entlang. Schon senkt sich die Nacht über den nordindischen Ort Dharamsala und seine Hügel. Am Haus mit der Nr. 107 bleibt er stehen. Er öffnet das Schloss, drückt das Gitter auseinander und schiebt seinen schwächtigen Körper durch die Öffnung. Dann verschließt er sie wieder mit einem massiven Hängeschloss. Leise geht er die dunklen Treppen hoch, öffnet noch eine Tür. Schließt sie hinter sich ab. Immer zwei Mal abschließen. Palden ist jetzt frei. Auch frei, in Ruhe zu beten. Dafür ist er Mönch geworden.

Und dafür wurde er bestraft. Seine unerschütterliche Liebe zur Wahrheit und zum „Dharma“, der buddhistischen Lehre, brachte den kaum ein Meter sechzig großen tibetischen Mönch für 33 Jahre hinter chinesische Gefängnismauern. Inzwischen ist Palden Gyatso 78 Jahre alt, seine wachen, funkelnden Augen strahlen immer noch, als hätten sie nie die Greuel gesehen, die andere und er selbst erlitten. Alles, was wohl seinen irdischen Besitz ausmacht, ist eine kostbare Armbanduhr. Das war schon bei der Verhaftung damals so. Sie nahmen ihm die Uhr ab, die er damals besaß; seine Würde, seine Überzeugungen konnten sie ihm nicht nehmen. In seiner winzigen Zwei-Zimmer-Wohnung, die unweit des Anwesens des Dalai Lama liegt, zeigt er Fotos mit Präsidenten, mit Menschenrechtlern, eines mit dem Schauspieler und praktizierenden Buddhisten Richard Gere. Er zupft an den vielen Teilnahmekarten von Kongressen und Symposien herum, an denen er nach seiner Freilassung teilnahm und die wie Trophäen ordentlich an der Wand hängen: Washington, Genf, Berlin, Rom. In Schulen, vor den Vereinten

Nationen, bei amnesty international und bei Unterstützern für seine Freiheit – inzwischen war er überall, hat sein Leben erzählt. Von seinem Über-Leben hinter Gittern.

„Ich würde es wieder machen“, sagt er entschlossen, und schiebt dem Besucher ein dickes Kissen unter die Füße. Der Boden ist kühl. „Ja, ich müsste es geradezu wieder genauso machen, wenn es noch mal um die Wahrheit ginge. Ich bereue nichts.“ „Mutig von mir selbst war mein Widerstand nicht“, fügt er hinzu, „denn es ging ja einzig um die Wahrheit, und die gab mir alle Kraft.“

„Ich wurde unter einem Regenbogen geboren“, so poetisch beginnt der vielleicht längste politische Gefangene der Welt seine Lebensgeschichte. Er wächst im Dörfchen Panam auf, irgendwo zwischen den Weiden des tibetischen Hochlandes. 600 Schafe und Ziegen besitzen seine Eltern, ein wenig Wohlstand auf dem Dach der Welt. Sie leben nah an einem Fluss, und der kleine Junge fürchtet ihn, seit seine geliebten Yak-Büffel im reißenden Fluss ertranken. Tibeter

lernen damals nicht schwimmen. Sie lernen beten. Lernen Mitgefühl. „Ngodup“, diesen Namen gab ihm ein Mönch bei seiner Geburt. So war es Tradition in Tibet, vor dem Einmarsch der Chinesen und der Kulturrevolution. Tradition war es auch, einen Jungen jeder Familie ins Kloster zu schicken. Und so wird also auch Ngodup mit sechs Jahren Novize. Im örtlichen Kloster lernt er die Wege des Buddhismus kennen, hier bekommt er mit zehn seinen Mönchsamen Palden Gyatso. In einer Zeremonie wird ihm der Kopf geschoren, auf einem weißen Pony verlässt er feierlich sein Elternhaus. „Wirst Du im geistlichen Leben glücklich sein?“, fragt ihn der hohe Abt. „Ja“, sagt Palden schüchtern – und schwört für immer allem Weltlichen ab.

Im berühmten Staatskloster Drepung schließt er seine Ausbildung ab. Er lebt fast zehn Jahre dort. Seine Welt ist sicher, überschaubar, eingebettet in die jahrhundertalten Strukturen eines Landes, in dem schon der Alltag von Spiritualität durchdrungen ist. Bei spärlichen Besuchen in der Hauptstadt Lhasa aber erlebt Palden, wie die chinesische Besatzung von 1950 an seine Heimat zusehends verändert. Während sein Vater früh die Chinesen mit Anglern verglich, „die für die Tibeter Köder auslegten, um sie später zu fangen“, ist Paldens Schlüssel-erlebnis sein erster Kinobesuch. „Das weißhaarige Mädchen“ heißt der chinesische Film, in dem eine hübsche Tibeterin von bösen Großgrundbesitzern wie eine Sklavin behandelt wird. Am Ende retten sie – natürlich – Kommunisten. Palden, jung und ungestüm, schließt sich anderen Mönchen an, die derlei Propaganda nicht glauben wollen. Mit dem naiven Mut der Verzweiflung kleben sie in den Straßen von Lhasa Plakate gegen die Besatzer und publizieren Gebete für das lange Leben des „wunscherfüllenden Juwels“, den Dalai Lama.

**WOCHENLANGE  
VERHÖRE. SIE BINDEN  
IHM DIE ARME AUF  
DEN RÜCKEN, HÄNGEN  
IHN AN DER DECKE AUF.  
„WARUM WOLLTEST DU  
FLIEHEN?“ „ICH WOLLTE  
NICHT VERHUNGERN.“  
ER WOLLTE ÜBERLEBEN.**

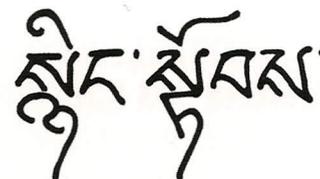
Als das geistliche Oberhaupt der Tibeter am 17. März 1959 außer Landes flieht, wird Kloster Drepung mit seinen 10.000 Mönchen kurz darauf von den Chinesen angegriffen. Palden rettet seinen alten Lehrer, Rinpoche Gyen Rigzin Tenpa, indem er ihn rücklings in die Berge trägt und in sein Heimatkloster bringt. Doch der kommunistische Schatten findet sie bald auch an diesem abgelegenen Ort: Im Hof stehen eines Tages Soldaten, um aus den Reihen der Mönche „reaktionäre Banditen“ herauszufiltern – jeder müsse sagen, auf welcher Seite er stehe! Über Wochen werden die Mönche verhört, sollen ihresgleichen in Unterdrücker und Ausgebeutete unterteilen. „Das Herz sprang mir aus dem Mund“, erinnert sich Palden, so erschüttert war er.

„Ich bin Sohn eines Großgrundbesitzers, meine politische Vorgeschichte ist noch nicht ermittelt“ steht in Chinesisch auf einer Art Ausweis, den Palden fortan bei sich tragen muss. Die ersten als unbelehrbar geltenden Mönche werden zur Zwangsarbeit gezwungen. „Damals war ich mir noch sicher“, sagt Palden heute, „dass die Sonne bald wieder durch die dunklen Wolken brechen würde.“ Er hofft vergebens. Immer wieder soll er „gestehen“. Soll „bereuen“. Aber er kann nicht. Er ist ja allein der Wahrheit, auch der Wahrheit seines Glaubens, verpflichtet. Als Palden Gyatso wieder und wieder seinen geliebten Lehrer nicht als Spion denunzieren will, wird er zum ersten Mal verhaftet. Auf staubigem Weg, den Kopf gesenkt, eng aneinandergekettet, zieht er mit sieben Mönchen aus dem Dorf. Ein letztes Mal sieht er kurz seine Familie. Keiner spricht ein Wort. Im Gefängnis prügelt ein Chinese mit einem nagelgespickten Stock auf ihn ein. „Was hätte ich tun sollen? Ich konnte doch nicht, um davonzukommen, gegen die Wahrheit sprechen!“ Er ist 28 Jahre alt. Auch sein greiser Lehrer wird

weggebracht. Als Spion. Palden wird ihn niemals wiedersehen.

Entbehrung, Schläge, Tritte und Folter sind fortan sein Alltag. Akribisch kann er bis heute diverse Instrumente aufzählen: „Auf dem Tisch lagen der große Stock, Seile, Handschellen, Ketten, Fußseisen. Später elektrische Schlagstöcke.“ Und noch immer geht es um den Spionagevorwurf gegen den so verehrten Lehrer: „Seinen großen Namen wieder und wieder zu hören gab mir merkwürdigerweise Kraft zu widerstehen“, sagt Palden später. „Fragt ihn doch selbst, ob er ein Spion ist“, sagt er einmal frech – die Wachsoldaten quittieren diesen Wagemut mit Gewehrkolbenschlägen. Am ganzen Körper schlotternd gleitet er auf die Knie. Trotzdem: Niemals wird er etwas sagen, was die Unwahrheit ist. Niemals.

Die Haftbedingungen sind verheerend, zu essen gibt es kaum etwas. Palden und andere Häftlinge kochen Schuhleder zu einer Suppe auf. Immer wieder verhungern Mitgefangene. Beim Morgenappell verhallen ihre Namen im Wind. Da man nicht von Verhungern sprechen darf, sagen die Mönche „der Atem hat ihn verlassen“, wenn wieder einer von ihnen gestorben ist. Miteinander reden dürfen die Gefangenen nur selten. Dafür müssen sie weiter gestehen, zugeben, bereuen. Haben sozialistische Bruderländer wie Albanien, Polen, Rumänien auswendig aufzusagen – Namen wie Marx, Engels und Stalin zu lernen. Immer wieder wird Palden mit einer Peitsche aus Elektrokabeln auf den Rücken geschlagen. Zahllose Male muss er ohne Begründung das Gefängnis wechseln. Erstmals gibt er zu, an Demonstrationen teilgenommen zu haben. „Es war ja nichts Unrechtes, sich für sein Land einzusetzen“, sagt er damals mutig – und erhält dafür schriftlich sieben Jahre Haft. Das Urteil erschüttert



IM TIBETISCHEN BEZEICHNET „NYING-TOB“ DEN MUT, DER AUS DER „KRAFT DES HERZENS“ ERWÄCHST. GEMEINT IST EINE ÜBERLEGTE, VON DER VERNUNFT GELEITETE INNERE STÄRKE

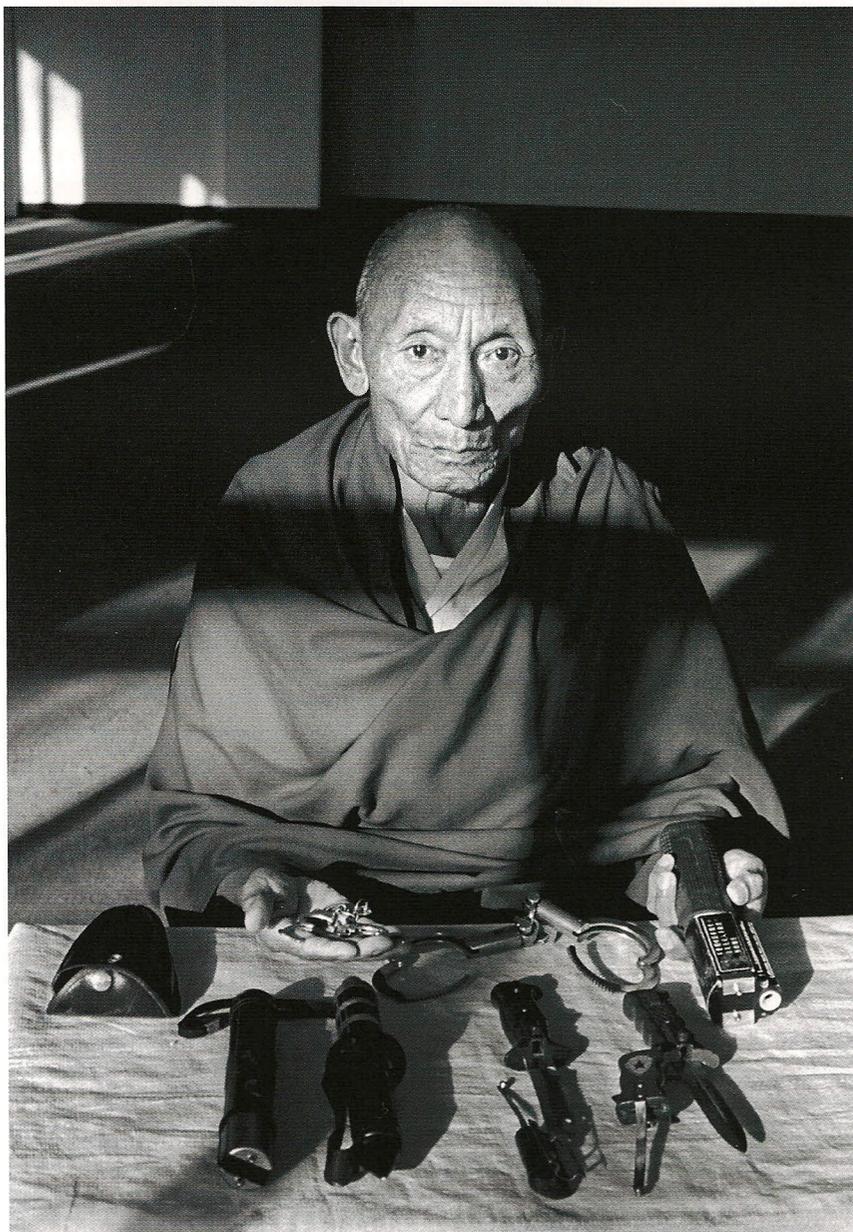
ihn nicht. Er hat immer noch das Gefühl, das alles bald vorbei sein wird.

Nach und nach werden tatsächlich Gefangene entlassen – der Partei sind zehntausende hungernde Häftlinge zu viel Verantwortung. Doch kurz bevor Palden an der Reihe ist – seine Habseligkeiten sind schon gepackt –, schlägt die Stimmung um: Plötzlich ist der Dalai Lama das Feindbild, und der Buddhismus die größte Gefahr. Alle müssen bleiben. Es gibt neue Beschuldigungen. Diffamierungen. Misshandlungen. „Meine Wut durfte ich aber nicht zeigen. Ich war so hilflos“, notiert er für 1962. Damals denkt er erstmals an Flucht.

Mit Gleichgesinnten stößt er in einer lichtlosen Nacht ein Loch in die Lehmwand des Gefängnisses. Tagelang fliehen sie über Berge und durch Täler bis an die Grenze zu Bhutan. Dort holen die Verfolger sie ein. Fortan sind sie „besonders schuldige Häftlinge“. 15 Jahre bekommt Palden. Sie binden ihm die Arme auf dem Rücken zusammen, hängen ihn an der Decke auf: „Warum wolltest du fliehen?“ „Um nicht zu verhungern“, wiederholt er immer wieder in wochenlangen Verhören. Konterrevolutionär? „Ich wollte überleben“, sagt Palden. Mutig war das nicht. Es war menschlich.

EIN ELEKTRISCHES  
SCHOCKGEWEHR MIT  
70.000 VOLT GEHÖRT  
ZU DEN FOLTER-  
WERKZEUGEN, DIE  
PALDEN NACH INDIEN  
SCHMUGGELTE

Und teuer bezahlt. Ketten, Fußseisen und Handschellen sind in den folgenden Jahren seine schmerzenden Begleiter. Palden kann kaum noch etwas selbst tun, Mithäftlinge füttern ihn, noch heute ist er gerührt von so viel Mitgefühl. Jahrelang humpelt er durch seine kleine Zelle.



Als er später wenigstens seine engen Handfesseln ablegen darf, dauert es Wochen, bis er das Leben in Finger, Händen und Schultern zurückkehren spürt. Er soll jetzt tibetische Teppiche knüpfen – mit freien Händen, aber noch immer in Fußketten, die tief in Haut und Fleisch scheuern. Palden aber hat sogar Spaß an der Tätigkeit. Das darf nicht sein. Wieder wird er von Gefängnis zu Gefängnis verlegt. „Was mir blieb, war die Wahrheit, die war ja immer auf meiner Seite.“

Von 1966 an zerstört die Kulturrevolution endgültig das traditionelle Tibet. Gedanken, Bräuche, Gewohnheiten und Kultur werden als die „vier Alten“ verurteilt; selbst Rot und Braun als Farbe des Buddhismus verbannt. Auf „Belohnungs- und Bestrafungssitzungen“ müssen Gefangene einander oder auch sich selbst der Schuld bezichtigen. Palden fällt meist nur ein, sich der Faulheit anzuklagen. Andere zu denunzieren bringt er auch unter dem größten Druck nicht übers Herz. Er widersteht seinen Peinigen, wenn auch nicht reinen Herzens. „Mein Rachegefühl widersprach meiner religiösen Erziehung, doch es war ein starker menschlicher Impuls“, sagt er über diese Zeit. Sein Mut, Palden verwendet das tibetische Wort „nying-tob“, richtet sich selbst gegen die eigenen Gefühle, so berechtigt sie nach Jahren der Haft auch sind.

Und dabei nehmen Folter und Gewalt noch zu. Zellennachbarn müssen sich gegenseitig demütigen – selbst das buddhistische Ritual, mit dem Finger ein paar Tropfen Wasser vor dem Trinken zu opfern, wird geahndet: „Die Schläge schienen nicht enden zu wollen“, sagt Palden, „wir wurden mürbe, zu Marionetten.“ Einmal erhält er zwei Wochen lang jeden Abend Prügelstrafen. „Mein Herz erbebte vor Angst. Selbst meine Tränen flossen im Verborgenen.“ Wenn er heute an seinem Hausaltar daran

denkt, im Angesicht seiner verehrten Lehrer, die ihn von vergilbten Fotos anschauen, fließen noch immer welche.

Als Mitte der Siebziger seine Haftstrafe abläuft, wird er nicht entlassen. Die Chinesen brauchen Arbeitskräfte, Palden kommt in ein Lager, zur „Besserung“. Er muss in einer Ziegelei schuften, trifft dort alte Freunde wieder: „Das ganze Land schien sich in ein großes Gefängnis verwandelt zu haben.“ Nach Jahrzehnten hört er auch erstmals von seiner Familie – seine Stiefmutter ist seit einer „Kampfersammlung“ gelähmt.

Erst nach Maos Tod 1976 bessern sich die Zustände im Lager, es gibt regelmäßig zu essen. Palden kommt wieder zu Kräften – auch politisch. Mit Freunden verfasst er seitenlange Petitionen, die von unhaltbaren Zuständen in der Haft berichten; sie plakatieren ihren Freiheitswillen, den sie mit vollem Namen unterzeichnen. „Wir leben im Rachen eines Wolfes“ schreibt er 1982. „Es bleibt irgendwann nur noch übrig, das Richtige, Wahre zu tun“, sagt er heute.

Die Freilassung kommt plötzlich, im Frühjahr 1983 – und währt nur drei Monate und 18 Tage. Seine Plakate tragen dem „Konterrevolutionär“ Palden weitere acht Jahre Haft ein. Er ist damals schon 52 Jahre alt – und erlebt seine schlimmsten Folterqualen. Kochendes Wasser schütten die Chinesen über seinen Leib, schlagen ihn mit Ketten. Stromschläge vernebeln seinen Verstand. Palden verliert fast alle Zähne und erwacht in seinen eigenen Exkrementen, nachdem seine Peiniger ihm einen Elektrostab in den Rachen gezwängt haben. „Mein Körper schien zu zerplatzen“, sagt er, „aber wir verloren nicht den Mut, ohne jedoch zu verstehen, woher dieser Mut kam.“

Der Tod scheint mehr als einmal näher zu sein als das Leben. Doch es ist auch jene Zeit, in der außerhalb des Gefängnisses eine neue Generation

„Bo Rangsten“ (Freiheit für Tibet) fordert. Von ihren Demonstrationen hören selbst die Inhaftierten. Unerschrocken organisiert Palden im Gefängnis erste Demonstrationen. „Wir waren berauscht von unserer eigenen Kühnheit“, sagt er und lächelt. Im Gefängnis nennen ihn die Aufseher den alten Mann mit der großen Klappe, denn ihm können sie nicht mehr drohen. „Für diejenigen, die sich auf brutale Gewalt verlassen, gibt es nichts Beschämenderes als die Weigerung des Opfers, ihre Macht anzuerkennen. Wunden können heilen, aber sobald Willenskraft gebrochen ist, gibt es keine Rettung mehr“, schreibt er hinterher. „Deshalb erlaubten wir uns einfach nicht, den Mut zu verlieren!“

„Du bist immer eigensinnig gewesen, wie ein Stier. Du hast dich immer geweigert, dich zu bessern.“ Mit diesen Worten wird er am 25. August 1992 entlassen. Als er Tage später seine greise, halb blinde Stiefmutter in die Arme schließt, sagt diese nur unter Tränen: „So viel Leid, so viel Leid.“ Er aber bleibt dabei: „Ich war ja nicht schuldig. Ich hatte ja nichts falsch gemacht!“ Verletzen konnte man ihn nicht – er war mit Wahrheit gewappnet und der Fülle seines Herzens.

Monate später überquert Palden, der unbeugsame Mönch, nach einem Leben im Gefängnis den Himalaja in Richtung Freiheit. In einem Sack trägt er seine Schätze – Folterinstrumente, mit denen er selbst misshandelt wurde und die er der Welt zeigen will. Denn China behauptet, es gebe in Tibet keine Folter, keine politischen Häftlinge. Mit dem Gegenbeweis reist Palden nach Amerika und Europa, wo er als Idol bewundert wird. Ihm aber ist das peinlich. Nur für eines ist er unendlich dankbar – frei erzählen zu dürfen: „Überall hörten sie mir zu, hörten nur meine Stimme. Doch dahinter verbirgt sich ja das Leid vieler Tausender. Was für ein berauschendes

**„FÜR DIEJENIGEN,  
DIE SICH AUF BRUTALE  
GEWALT VERLASSEN,  
GIBT ES NICHTS  
BESCHÄMENDERES  
ALS DIE WEIGERUNG  
DES OPFERS,  
IHRE MACHT  
ANZUERKENNEN.“**

Gefühl“, sagt er später demutsvoll. Seit 1997 kann man seine Geschichte auch lesen; sie erschien als „Ich, Palden Gytaso, Mönch aus Tibet“ auf Deutsch.

In den Jahren der wiedergewonnenen Freiheit hat er immer wieder jene Charakterstärke gezeigt, die ihn zeitlebens auszeichnete: Mit 12-tägigen Hungerstreiks setzt sich der kleine, zähe Mann für die Gerechtigkeit und das Schicksal Tibets ein, erklärt, „der Akt zu helfen ist eine spirituelle Handlung. Und dafür braucht es ja keinen Mut!“ „Es ist eine merkwürdige Lebensreise, die ich da mache“, fügt er leise hinzu.

Der Mond scheint schon ins Zimmer. Man solle ihn bitte bald wieder besuchen, und er sei untröstlich, dass er vor lauter Erzählen gar keinen Tee angeboten habe. Nächstes Mal, nächstes Mal. Behutsam schließt er die Schlösser zu seiner Wohnung von innen wieder zu. Es soll Ruhe sein, denn er muss weiter am Mitgefühl arbeiten, und er muss beten. „Das ist doch wirklich das Mindeste, was ich tun kann.“ Deshalb hat er neulich auch sein Mobiltelefon weggeworfen. Es klingelte einfach zu oft.